



12 Pädagogischer Qualitätsstandard

Geschlechtsbezogene Erziehung

Begriffsdefinition

Unter geschlechtsbezogener Erziehung versteht wir verschiedene Formen von Koedukation und die Notwendigkeit einer „bewussten“ Haltung zur Geschlechtererziehung, um den speziellen Bedürfnissen von Mädchen und Jungen gerecht zu werden.

Theoretischer Hintergrund

Wir leben in einer Gesellschaft, die noch immer starke patriarchale Strukturen aufweist, mit allen bekannten Nachteilen für Frauen und Kinder, Mädchen wie auch Jungen:

- . eingeschränkte Chancen in der Gesellschaft
- . restriktive unangemessene Erwartungen und
- . krankmachende Vorgaben des Umfeldes.

Grundlage dieser patriarchalen Strukturen sind überkommene Rollenbilder und Rollenerwartungen, die reflektiert und überwunden werden müssen. Aufgrund der prägenden Lebensphase, in der sich Kinder in Kindertageseinrichtungen befinden, gehört die Förderung der Chancengleichheit und der gleichberechtigte Umgang zwischen Mädchen und Jungen zu den grundlegenden Zielen. Dies wird auch vom Kinder- und Jugendhilfegesetz § 9 explizit gefordert.

Mädchen und Jungen haben nicht nur das gleiche Recht und die gleiche Wertigkeit im Leben, sondern auch die gleichen Wünsche und Bedürfnisse; auch wenn diese zuweilen auf unterschiedliche Arten geäußert werden.

Im Anhang zu diesem Standard werden die theoretischen Zusammenhänge noch deutlicher beleuchtet und herausgestellt; sie sind ein fester und verbindlicher Bestandteil dieses Standards.

12 Pädagogischer Qualitätsstandard

Geschlechtsbezogene Erziehung

Ziele

- Wir geben Jungen und Mädchen Anregungen auf der Suche nach der eigenen Identität und nach ihrem Verhältnis zueinander.
- Die geschlechtsbezogene Förderung von Mädchen und Jungen, so dass beide ihre speziellen Bedürfnisse und Wünsche kennen- und ausdrücken lernen.
- Wir brechen traditioneller und unreflektierter Rollenbilder durch das Angebot von vielfältigen Erfahrungsmöglichkeiten auf.

Mädchen	Jungen
<ul style="list-style-type: none">< um die Höherbewertung von Mädchen zu unterstützen< um sich eigener Stärken bewusst zu werden, auch um Wünsche / Interessen / Bedürfnisse durchzusetzen< um so in unterschiedlicher Weise, Grundlagen für selbständige Lebensgestaltung und Berufsentscheidungen zu schaffen< um Weiblichsein erleben zu können, ohne dass daraus Vor- oder Nachteile entstehen.< um Anstöße für die Entwicklung erweiterter weiblicher Rollenkonzepte zu geben.	<ul style="list-style-type: none">< um eigene Grenzen zu spüren und Grenzen anderer respektieren zu können über das bisher im Rollenbild zugelassene hinaus.< um eigene Wünsche / Interessen / Bedürfnisse zu spüren, zuzulassen und angemessen auszudrücken.< um Interessen zu entwickeln und umzusetzen, die bislang vor allem dem anderen Geschlecht vorbehalten waren.< um sie vor „Selbstbeschränkungen“ zu schützen.< um Sicherheit in der Geschlechteridentität entwickeln.< um Männlichsein erleben können, ohne dass daraus Vor- oder Nachteile entstehen.



12 Pädagogischer Qualitätsstandard

Geschlechtsbezogene Erziehung

Aufgaben der Fachkräfte

- Für die geschlechtsbezogene Förderung ist eine differenzierte Sicht auf Mädchen und Jungen, auf die Erzieherin als Frau, den Erzieher als Mann wesentlich. Grundlage hierfür ist, sich seiner eigenen Geschlechtsidentität bewusst und sich darüber zu klar werden, wie sie die Wahrnehmung und das pädagogische Handeln beeinflusst.
- Der Erzieher und die Erzieherin muss sich mit verschiedenen Fragen der eigenen Geschlechterrolle auseinandersetzen: Welches Bild habe ich von mir als Mann bzw. als Frau? Wie wurde ich in meiner Erziehung geprägt?
- Welches Geschlechtsrollenbild vermittele ich (gewollt oder ungewollt) Mädchen, welches Geschlechtsrollenbild Jungen?
- Durch welche unbewussten Fallstricke gerate ich in Gefahr, unreflektierte Rollenstereotypen an Kinder weiterzugeben?
- Die Männer und Frauen, die in Kindertageseinrichtungen arbeiten, müssen sich vor Augen halten, dass Mädchen und Jungen zwar nicht gleichgeschlechtlich, aber doch gleichwertig sind. Sie müssen auf Unterschiede achten, um ihnen gerecht zu werden. Gleichmacherei führt zu Undifferenziertheit und somit zu unreflektiertem Rollenverhalten.

Für die pädagogischen Fachkräfte gelten die Freiburger Leitlinien zur Mädchenarbeit!

Freigabe	Datum
	08.06.2006

Anhang zur Theorie

fester und verbindlicher Teil des Standards „Geschlechtsbezogene Erziehung“

Wir leben in einer Gesellschaft, die noch immer starke patriarchale Strukturen aufweist. Die Machtpositionen innerhalb der patriarchalen Gesellschaft sind noch überwiegend von Männern besetzt. Die Chancen sind ungleich verteilt. Nach wie vor haben Frauen keinen wirklich gleichberechtigten Platz, sondern müssen sich zumindest teilweise männlichen Normen anpassen, um selbst ihre relativ bescheidenen Positionen zu halten. Außerdem „dürfen sie freiwillig sogar alles nebeneinander her tun; den Schimpf über die „Karrieretante“ und die Schande über der „Rabenmutter“ werden sie bei so viel Selbstverwirklichung auch noch wegstecken lernen“ (Zus, Freiburger Tageszeitung, Auszug vom 8.3.2001 zum Internationalen Frauentag, S.1)

Vom Verhalten der Männer und Frauen gibt es in unserer Kultur oft sehr enge stereotype Vorstellungen. Die Vorbildwirkung von Eltern, direkten Bezugspersonen wie Erzieherinnen - aber auch Medien, wie Fernsehen, Bücher, Werbung sind für Kinder wichtige Informationsquellen zur Entwicklung ihrer Vorstellung von der typisch weiblichen und männlichen Rolle. Oft werden Geschlechtsrollen aber auf eine stereotype Weise gezeigt, die gerade Kinder im Bezug auf ihre Identifikationsfindung und Geschlechtsdifferenzierung übernehmen. „Vorschulkinder tendieren deshalb oft zu einer recht engen und rigiden Interpretation dessen, was für ein Mädchen und was für einen Buben als angemessen zu betrachten sei.“ (P. Rossman, S. 106). Dabei setzen sie sich selbst unter Druck. „Der „Normalitätsdruck“ bringt ein Mädchen dazu, sich dem anzupassen oder anzugleichen, was ihm als normal = richtig vorgegeben wird. Abweichendes sowohl im Innern (Gefühle, Gedanken, Erleben) als auch im Außen (Erscheinungsbild, Auftreten..) wird unterdrückt und abgelehnt bzw. nicht wahrgenommen und benannt, sondern der „Normalität“ entsprechend umgeformt.“ (s.o.)

Für Mädchen kann dies eine Beschneidung ihrer Kompetenzen und Chancen zur Folge haben; führt unter Umständen dazu, sich in den von der Gesellschaft vorgegebene Rollen unwohl fühlen, ein unbefriedigendes Leben führen. Psychosomatische Störungen, wie z. B. Magersucht/Bulimie sind mögliche Folgeerscheinungen, die „typisch weiblich“ sind.

Für Jungen kann der Druck, gesellschaftliche Erwartungen erfüllen zu müssen, die viel Aktivität, Energie, Durchsetzungskraft erfordern, dazu führen, wenig Kontakt zu eigenen Bedürfnissen und Gefühlen zu entwickeln. Auffälligkeiten im sozialen Verhalten sind eher Ausdruck von „typisch männlichen“ Reaktionen auf nicht erfüllbare Erwartungen.

In Kindertageseinrichtungen gehört die Förderung der Chancengleichheit und der gleichberechtigte Umgang zwischen Mädchen und Jungen zu den grundlegenden Zielen. Das KJHG fordert dazu auf, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“ (KJHG ' 9, Abs.3)

Überlegungen und Praxisansätze gibt es bislang vor allem in der Jugendarbeit. In Kindertagesstätten, die einen sehr großen Bereich der Jugendhilfe darstellen, gehen Erzieherinnen und Erzieher oft wie selbstverständlich davon aus, beide Geschlechter gleich zu behandeln. Neuere Studien belegen jedoch, dass trotz anderer pädagogischer Grundsätze geschlechtsspezifische Handlungsmuster in der Praxis bestehen.

„Annahmen der Sozialisationsforschung zufolge sind die Potentiale von Mädchen und Jungen ursprünglich sehr ähnlich, doch werden die biologischen Geschlechterunter-

schiede im Alltag zum Anlass genommen, Mädchen und Jungen unterschiedlich zu erziehen und an ihr Verhalten unterschiedliche Erwartungen zu richten. Die klischeehaften Vorstellungen von Weiblichkeit (einfühlsam, fürsorglich, gefühlsbetont) und Männlichkeit (mutig, sachlich, rational) und die unterschiedliche Wertschätzung der Geschlechter in der Gesellschaft werden von Mädchen und Jungen im Prozess ihrer Sozialisation auf vielfältige Weise angeeignet und zu den eigenen Möglichkeiten in Beziehung gesetzt.“ (vgl. hierzu auch Mädchenarbeit im Hort KiT 1.20, Juni 1999 Colber-Schrader, Engelhard, Höltershinken, Neumann, Sprey-Wessing)

Nach einem „heimlichen Erziehungsplan“ werden an Mädchen und Jungen unterschiedliche Erwartungen gerichtet, Jungen erhalten mehr Aufmerksamkeit und Förderung als Mädchen.

Die Art und Weise, wie Jungs Aufmerksamkeit einfordern ist oft eine raumgreifende, destruktive - aber nicht befriedigende - Form, das Bedürfnis nach Zuwendung zu befriedigen.

Mädchen hingegen lernen früh, angesichts der jungmännlichen Dominanz ihre eigenen Bedürfnisse hinten an zu stellen. Auf diese Weise bekommen weder Mädchen noch Jungen, die Aufmerksamkeit, die sie brauchen.

Welche Sichtweise auf die Bedürfnisse von Mädchen und Jungen haben Eltern und Erzieherinnen und Erzieher, aber auch die Kinder selbst?

Kinder

Mädchen

- Ergebnisse aus einem Kinderinterview mit Kindern (Permien/Frank S. 54 ff.) zeigen folgende Mädchenselbsteinschätzungen
 - Wir sind schöner als Jungen.
 - Mädchen können besser miteinander auskommen.
 - Mädchen können besser Rad, Handstand und Zwicken
 - Mädchen können besser Puppen-ecke spielen, putzen und Staub saugen.
 - Wir sind schon auch stark, aber die Jungen viel stärker
 - Mädchen sind leicht beleidigt.

und Fremdwahrnehmungen von Jungen:

- Mädchen können besser Kinder erziehen
- Mädchen sind nicht so brutal
- Wenn sie lachen sind sie so schön.
- Gut, dass man sie ärgern und knutschen kann
- Mädchen können nicht mal laufen,
- Mädchen stinken.

Jungen

- Wenn man Kinder fragt, was denn ein richtiger Junge sei, stößt man auf Normen und Werte, die aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen scheinen: Jungen müssen überlegen sein und sich durchsetzen können. Sie dürfen keine Angst zeigen, nicht zaghaft oder vorsichtig sein. Ihre Körper sollen supergut funktionieren und ständig über sich hinaus wachsen. (Schnack, Neutzling, S.64)
- Ergebnisse aus einem Kinderinterview (Permien/Frank S. 54 ff.) zeigen folgende Jungenselbsteinschätzungen
 - Jungen sind stärker
 - Männer kriegen leichter Jobs und können sich verwöhnen lassen und Fremdwahrnehmungen von Mädchen:
 - Irgendwie sind Jungen stärker
 - Buben sind zu den Mädchen wild und unfreundlich
 - Jungen sind wild und frech

Mütter und/oder Väter

Mädchen

- Beide Elternteile - Mütter und Väter betrachten es in einer von Evelyn Goodenough Pitcher erhobenen Studie, „als „weiblich“ an hübscher Kleidung, häuslichen Gewohnheiten, Familie und Babys interessiert zu sein und sich mit einer Frau zu identifizieren. Sie erwarten, dass Mädchen mehr an Menschen interessiert sind als jungen. Und sie berichten auch, dass die kleinen Mädchen mehr nach den Gesichtern sehen, auf deren Ausdruck achten, Beziehungen beobachten. Mädchen werden meist als kokett bezeichnet.“ (Scheu, S. 78/79)

Jungen

- Bei einer Umfrage von 230 junge Männern zwischen 20 und 30 im Jahre 1994 wurde die Frage gestellt, wie sie (die Jungen) laut Vater sein sollen, wurden unter dieser Rubrik von den Söhnen kaum irgendwelche menschliche Eigenschaften erwähnt. Nicht von einem einzigen Vater, „glaubte z.B. der Sohn, dieser würde ihn sich „glücklich“ vorstellen oder „kreativ“ oder „zufrieden“. Alle Erwartungen waren von Männernatur, die meisten bezogen sich auf die Leistung. (Auszug S.30 Benard)

Erzieherinnen/Erzieher

Th.Hüller beschreibt seine Erfahrungen und Beobachtungen als Erzieher in einer Kita folgendermaßen

Mädchen

- Mädchen sind interessierter und geübter mit Angeboten in der Puppenecke (Puppen, Geschirr, schminken)
- Spielen leiser/weniger Störungen der Gruppenatmosphäre/passen sich scheinbar reibungsloser dem „Rahmen“ an
- Ruhigere Beschäftigungen, beobachten, Gespräche untereinander, organisieren sich in Mädchengruppen
- Gehen bereitwilliger auf Angebote der Erzieherinnen ein, verhalten sich solidarischer
- Sind seltener im Mittelpunkt von Fall- und Fachbesprechungen, werden weniger beobachtet, sind unauffälliger (Auszug: Büttner, Dittmann, S. 45)

Jungen

- Jungen sind interessierter und geübter in den Angeboten der Bauecke, mit Bauklötzen und Legos, Autos, Eisenbahnen
- Von ihnen gehen oft lärmende Konflikte aus, die schnell die Gesamtatmosphäre beherrschen
- Jungenbanden fallen auf, die kämpfen, andere „überfallen“
- Überschreiten häufiger Grundstücksgrenzen/ sonstige aufgestellte Regeln
- Kritisieren und torpedieren Beschäftigungen/ Angebote von Erzieherinnen stärker
- Sind prozentual häufiger im Mittelpunkt von Fall- und Fachbesprechungen, werden mehr beobachtet, sind auffälliger. (Auszug: Büttner, Dittmann, S. 45)

Auszug aus den Freiburger Leitlinien zur Mädchenarbeit:

- A(1) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter **achten auf die Belange von Mädchen und nehmen sie wahr**. Sie
- sind bereit, sich mit ihrer Geschlechterrolle und ihrer eigenen geschlechts-spezifischen Sozialisation auseinander zu setzen;
 - nehmen Mädchen in ihrer gesellschaftlichen Rolle geschlechtsbezogen wahr
 - entwickeln in ihrem pädagogischen Handeln ein Bewusstsein für ge-schlechtsbezogene Arbeitsweisen und Wirkungen und sind bereit, ihr päda-gogisches Handeln kritisch zu reflektieren.
- (1) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter **qualifizieren sich in Fragen der ge-schlechtsbezogenen Pädagogik und Arbeit**. Sie bilden sich in diesem Be-reich regelmäßig fort.
Sie nutzen Möglichkeiten zur
- Teilnahme an einschlägigen Fortbildungen und
 - Kollegialen Beratung und Supervision
- (3) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter **setzen sich durch ihr Handeln offensiv und engagiert für die Belange von Mädchen ein**. Sie
- decken Benachteiligungen von Mädchen auf, thematisieren sie und tragen durch ihr Handeln aktiv dazu bei, diese zu überwinden;
 - unterstützen Mädchen, ihre Stärken zu entfalten, ihre Interessen wahrnehmen und Bedürfnisse umsetzen zu können;
 - mischen sich ein, wenn Mädchen diskriminiert, benachteiligt oder belästigt werden;
 - wirken tradierten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen entgegen, wenn diese Mädchen in ihren Entfaltungsmöglichkeiten und Erfahrungsspielräumen einschränken.
- (4) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter **setzen sich aktiv für die Etablierung und Weiterentwicklung geschlechtsbezogener Ansätze in ihrem Arbeitsfeld ein**.
- Sie nutzen aktiv die Möglichkeiten und Gestaltungsspielräume für ge-schlechtsbezogene Arbeitsweisen;
 - Sie sind für innovative Handlungsansätze in der Mädchenarbeit offen und be-ziehen diese in die eigene Arbeit mit ein.

Literaturverzeichnis

Benard C., Schlaffer E.

„Mütter machen Männer“
München 1994

Büttner C., Dittmann M (Hrsg.)

„Brave Mädchen, böse Buben? Erziehung zur Geschlechtsidentität in Kindergarten und Grundschule“
Weinheim und Basel 1992

Colber-Schrader, Engelhard, Höltershinken, Neumann, Sprey-Wessing (Hrsg.), „Kinder in Tageseinrichtungen - Ein Handbuch für Erzieherinnen“
Mädchenarbeit 1.20,

Franz. P., Hilke G.,

Fortbildung für Erzieherinnen und Erzieher zu Thema Geschlechterdifferenz,
Brave Mädchen kommen in den Himmel ... freche Mädchen kommen überall hin!, Tübingen 1994

Green M.

„Die Vaterrolle“
London 1977

□ **KJHG**

Permien H., Frank K.

„Schöne Mädchen - starke Jungs?“
Freiburg 1995

Portmann R.

„Gleich verschieden“
Wiesbaden 1999

Scheu U.

„Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht“
Frankfurt a. M. 1977

Schnack, D. Neutzling R.

„Kleine Helden in Not, Jungen auf der Suche nach Männlichkeit“
Reinbek 1990

Stadt Freiburg i.Br. (Hrsg.)

„Freiburger Leitlinien zur Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe“
Freiburg 1998

Zus

Freiburger Tageszeitung, Auszug vom 8.3.2001 zum Internationalen Frauentag, S.1